

Den Schwaben sagt man den banausigen Satz nach: *Mir brauchet koi Kunscht, mir brauchet Grombira!* Als der Satz fiel – im Landtag! –, da war Lothar Späth noch nicht geboren. Ihm wäre so ein Satz nie über die Lippen gekommen. Er wußte zu gut, wo Kunst zu brauchen und zu gebrauchen war.

Späth ist nicht mehr Ministerpräsident von Baden-Württemberg. Was das für die Kultur in diesem Land bedeutet, werden wir erst langsam merken. Sein Nachfolger Erwin Teufel hat uns Kontinuität versichert, und er wird trotzdem nicht so die Haydée küssen können, wie Späth es konnte.

Lothar Späth war eben erst gewählt worden, da hat er einen wichtigen Satz gesagt: *Ein Industrieland wie Baden-Württemberg mit seinen vielfältigen Strukturen muß natürlich die Möglichkeit wahrnehmen, seine Kulturszene weiterzuentwickeln. Das halte ich für eine wichtige Aufgabe meiner Regierung.* Richtig staatsmännisch gesagt war das, aber die Kulturleute haben es ihm noch nicht so ganz geglaubt, war er doch kurz zuvor noch damit beschäftigt, Claus Peymann aus dem Land treiben zu helfen. Wir haben Glück gehabt: Nach seinem Sündenfall siegte seine liberale Ader. Späth begriff sehr früh den Staat als Mäzen der Künste, und da das nur mit Toleranz funktioniert, übte der Ministerpräsident Toleranz.

Der Staat als Mäzen – Späth hat das ernst genommen und Geld dafür locker gemacht. 30 Millionen Mark für das Stuttgarter Kammertheater, 28 Millionen für das Wilhelmatheater, 45 Millionen für die Künstlerakademie auf Schloß Solitude, das schwäbische «Massimole», 200 Millionen für das Mannheimer Landesmuseum für Technik und Arbeit, 180 Millionen – es dürften noch ein paar mehr werden – für die erstedeutsche Theaterakademie, um nur ein paar der dicken Brocken aufzuzählen. Das steht und bleibt. Was bleiben wird von Späths zwölf Jahren, das ist auch die Kunstkonzeption des Landes Baden-Württemberg. So etwas hat kein anderes Bundesland: eine gewaltige Liste, was es an Kultur hierzulande gibt, und eine breite Perspektive, was künftig möglich sein sollte. Da ein Mann wie Hannes Rettich für

Späth denken durfte, lauten die Spielregeln der kulturellen Zukunft: liberal soll es zugehen, plural, subsidiär und dezentral. Ein kühnes Konzept.

Nur: Hannes Rettich ging schon in den Vorruhestand, und sein Ministerpräsident folgte ihm nach. Ob das kühne Konzept also demnächst noch Folgen haben wird, hängt von denen ab, denen es in die Hände gefallen ist. Sind es kleinere Geister, die sich hier in Sachzwängen winden und dort in Finanznöten jammern, bleibt das Konzept zwar erhalten – aber in der Schublade.

Wenn man auf Späths «Kulturrausch» – um einen Kollegen zu zitieren – zurückblickt, dann fallen einem in der Tat sofort die Glanzstücke ein. Aber in die Dankbarkeit darüber, was die Kultur von ihm bekommen hat, mischt sich immer eine leichte Verlegenheit darüber, daß man mit seinen Geschenken in der Hand auch ein bißchen neureich wirken könnte. Lag es daran, daß Späth sich immer eine Spur zuviel selber mitfeierte? Daß der Mäzen Späth immer auch den Sonnenkönig spielen wollte oder wenigstens den Herzog Karl Eugen? Man nahm sein Geld und wußte zugleich: Wir kriegen es nicht, weil der Ministerpräsident so viel von Kunst versteht, sondern weil er einen Instinkt für Dekoration hat. High culture als die Sahne auf high tech. Jeder Fortschritt in der Wirtschaft geht leichter mit einem Pas de deux über die Bühne, oder wie Walter Jens spötelte: Marcia und Mercedes feiern Hochzeit.

So blieb auch die Kritik nicht aus: Späths Kunstpolitik ist einseitig. Was nicht dem Glamour dient, bleibt im Schatten, oder wie die SPD mäkelte: *Was nicht etabliert ist, wird nicht gefördert, und was nicht gefördert wird, kann sich meist gar nicht erst etablieren.* Hier, in der Breitenförderung der Kultur, wären sicher für die Zukunft ein paar Weichen umzustellen. Auf Späths spontane Sprünge, auf seine sprudelnden Ideen, die er dann auch mal halbfertig liegenließ und vergaß, mag eine Kulturpolitik folgen, die weniger kreativ, dafür aber solider ist. – Ach, wenn man doch immer beides haben könnte!

Manches, was zu sehr an ihn gebunden war, könnte jetzt auch in die Bedeutungslosigkeit abdriften; das gilt für Personen wie für Projekte. Wird man noch eine Filmakademie, ein Haus der Geschichte, ein Architekturarchiv, ein Haus der Gegenwartskunst für nötig halten? Möglich, daß Späths Kulturparadies bald doch auf einen Schrebergarten zurückgestutzt wird. Und vielleicht gibt es dann auf einmal wieder mehr Grombira.

Das Titelbild zeigt Schloß Rosenstein in dem gleichnamigen Stuttgarter Park. Diese Grünanlage ist nicht nur ein bedeutsamer Landschaftsgarten aus dem ersten Drittel des vorigen Jahrhunderts, sie ist mittlerweile auch eine Oase für Pflanzen und Tiere und natürlich auch für die Menschen selbst inmitten der Großstadt. Eine Oase, die immer kleiner wird, je mehr sich z.B. die angrenzende Wilhelma ausdehnen will. Näheres auf den Seiten 12 ff.